

Der Prinz legte das Pistol weg und erwiderte: »Wahrhaftig, Er hat Recht. Bald hätte ich einen schlechten Streich begangen.«

Bei aller Rau- und Rohheit hatte Leopold doch auch Sinn für Kunst, besonders für Baukunst, Verschönerung und Regelmäßigkeit. Er zeigte dies schon als Gouverneur von Magdeburg. Ueber zweihundert, seit der Zerstörung dieser Stadt durch Tilly wüsthliegende Stellen, ließ er bebauen, er schuf den Domplatz, den Fürstenwall, welcher davon diesen Namen erhielt, legte die Vorstadt Sudenburg an, und gab aus seinen Waldungen das Holz zur Kirche daselbst her. Nicht weniger sorgte er für Verschönerung seiner Residenz, welche ihre schöne regelmäßige Form, besonders die breite, großartige Cavalierstraße, ihm zu danken hat.

Zum Schlusse die Charakterschilderung des Fürsten, wie sie eine Zeitgenossin von ihm, die Markgräfin von Baireuth, Schwester König Friedrichs II. von Preu-

ßen, welche Leopold oft am Hofe ihres Vaters, König Friedrichs I., sah, in ihren hinterlassenen Mémoires de Madame la Margrave de Baireuth etc. mittheilt. Sie sagt:

»Der Fürst von Anhalt konnte unter die größten Heerführer seines Zeitalters gerechnet werden; zu einer vollkommenen Kriegserfahrung gesellte er einen sehr ausgezeichneten Geschäftsgeist. Sein rohes Wesen flößte aber Furcht ein, und sein Charakter rechtfertigte seine Physiognomie. Ein unermesslicher Ehrgeiz machte ihn für die Erlangung seines Endzweckes zu jedem Verbrechen fähig. Ein unveröhnlicher Feind, war er hingegen treuer Freund seiner Anhänger, und seine Feindschaft traf niemals einen andern als den, von welchem er sich beleidigt glaubte; ja, man hat ihn sogar verschiedene Male den Verwandten derer, welche ihm am meisten widerstrebt hatten, Beweise von Großmuth geben sehen.«

---

## Zwei amerikanische Jäger.

---

Der Capitain Marryat schildert in seinem »Monsieur Violet« zwei berühmte Jäger im »fernen Westen«, Finn und Boone, und wir glauben, unseren Lesern durch Mittheilung der unerhörten Abenteuer, von denen es sich dabei handelt, eine angenehme Unterhaltung zu gewähren.

Finn war als Kind von den Indianern geraubt und in die westvirginischen Wälder gebracht worden, wo er bis in sein sechzehntes Jahr blieb, zu welcher Zeit er, bei einem Indianerkriege, von Weißen wieder gefangen genommen wurde. Wer seine Eltern waren, konnte er nie ermitteln. Ein freundlicher Quäcker nahm sich seiner an, gab ihm seinen Namen, behandelte ihn wie sein eigenes Kind und schickte ihn erst in die gewöhnliche, dann in die gelehrte Schule in Philadelphia. Der junge Mann fühlte sich aber für das Leben eines Gelehrten durchaus nicht geboren; er entwich oftmals und wanderte Tage lang in den Wäldern umher, bis ihn der Hunger wieder nach Hause trieb. Endlich kehrte

er ganz zu seinem Adoptivvater zurück, der sich nun überzeugte, daß der junge Mann in dem Lärme einer großen Stadt und dem Zwange des civilisirten Lebens nicht leben könne, sondern sterben müsse.

Diese Entdeckung war ein schwerer Schlag für den freundlichen alten Mann, der gehofft hatte, sein Adoptivsohn würde ihm ein liebender Gefährte sein, wenn ihm das Alter das Bedürfniß der Freundschaft recht fühlbar mache; aber er war auch ein verständiger Mann und bedachte, daß vielleicht eine Wanderung von einem Jahre den Jüngling heile; deshalb schlug er ihm selbst einen Ausflug vor. Der junge Finn nahm diesen Vorschlag mit Dank an; zwar wollte er bleiben, als er die Thränen in den Augen des alten Quäckers sah, aber dieser gab ihm sein bestes Pferd, versah ihn mit Geld und Waffen, und drängte zur Abreise. In jener Zeit erfüllte der Ruhm Daniel Boones die östlichen Staaten, und der junge Finn hatte mit Begierde die Abenteuer des kühnen Jägers und Ansiedlers gelesen. Als

er hörte, daß sich Boone jetzt an der westlichen Grenze von Kentucki befände und sich anschicke, weiter nach Westen zu wandern, mitten in das Land der Indianer hinein, entschloß er sich, dem berühmten Jäger sich anzuschließen und die Gefahren der Unternehmung zu theilen.

Als Finn einmal in Missouri war, fiel es ihm ein, ganz allein einen Ausflug über die Felsengebirge bis an die Küste des stillen Meeres zu machen. Gedacht, gethan. Merkwürdig ist es aber, daß ihm von dieser seiner ersten Wanderung, die eilf Monate dauerte, fast gar keine Erinnerung blieb.

Die Thiere waren noch nicht aus der Wildniß verschreckt; Wasser fand er jeden Tag zwei Mal; der Wein wuchs üppig in den Wäldern und die Caravanen der weißen Männer hatten die Pflaumen- und Nussbäume noch nicht vernichtet, welche wild auf den Prairien wuchsen.

Finn sagt, er habe auf den Gesang der Vögel gelauscht, die Spiele der Hirsche, der Büffel und wilden Pferde beobachtet, und sich in einer Art Traumleben oft eingebildet, in den Flüssen, in dem Laub der Bäume und in den Höhlen der Berge Stimmen zu hören. Seine aufgeregte Phantasie stellte ihm oftmals seltsame schöne Geister aus einer andern Welt vor, die seine Hüter wären und ihn jeden Abend mit Musik und unter Wohlgerüchen in den Schlaf wiegten.

Ich habe dies so ziemlich mit denselben Worten erzählt, in denen Finn selbst diesen Theil seines Lebens schilderte. Er besitzt ohne Zweifel ein bedeutendes poetisches Gefühl. Nach eilfmonatlicher einsamer Wanderung erreichte er das stille Meer, und erwachte aus seiner langen Illusion unter einem Volke, dessen Sprache er nicht verstand, obgleich die Leute dieselbe Farbe hatten wie er, und freundlich und gastlich waren. Sie gaben ihm Gold und Juwelen, und sandten ihn unter dem Schutze einiger gutmüthiger Wilden wieder über die Berge zurück. Der Ort, wo Finn an die Küste gelangte, war eine der Missionen, und die, welche ihn zurücksandten, waren Mönche aus einer der Niederlassungen in Ober-Californien.

Als Finn wieder an dem Mississippi erschien, glaubte Niemand seine seltsamen und wunderbaren Erzählungen; als er aber den Goldstaub, den er in Bla-

sen mitgebracht hatte, und einige Edelsteine vorzeigte, wurden ihm von vielen Seiten her Anträge gemacht, er möge eine Schaar habgieriger Abenteurer in das westliche Eldorado führen. Finn haßte wie Boone die Gesellschaft seiner Landsleute; er scheute den Lärm ihrer Ärte, welche die schönen Bäume fällten, und wollte sie noch weniger, gleich hungerigen Wölfen, unter die guten Menschen führen, welche die heilige Gastfreundschaft so wohl zu üben verstanden.

Nach einem kurzen Aufenthalte bei dem alten Hinterwälder, kehrte Finn nach Virginien zurück und kam gerade zu rechter Zeit an, um dem alten guten Quäcker die Augen zuzudrücken. Sein alter Freund hatte längst auf ihn gehofft, denn er hatte seine sämmtlichen Besitzungen verkauft und den Erlös einem sicheren Banquier übergeben, der das Geld für Finn aufbewahren sollte. Der junge Wanderer war höchlich verwundert; er besaß nun zehntausend Dollars, aber was sollte er mit so vielem Gelde anfangen? Er dachte an eine Heimath, an Liebe und häusliches Glück, an die Tochter Boones namentlich, und machte sich sogleich wieder auf, um ihr Nachricht von seiner großen Erbschaft zu bringen. Finn trat in die Hütte Boones, Geldsäcke und Briestaschen mit Banknoten in jeder Hand, warf die Last in eine Ecke und ging ohne Umschweife auf die Hauptsache über. — »Ich liebe das Mädchen,« sagte er zu dem alten Boone.

»Sie ist ein hübsches Kind,« sagte der Vater.

»Ich wünschte, sie liebte mich auch.«

— »Das thut sie auch.«

»Wirklich? Das ist prächtig. Vater Boone, gebt Sie mir; ich will versuchen, ob ich sie glücklich machen kann.«

»Ich will sie Dir wohl geben, aber jetzt noch nicht,« antwortete der Alte. »Ihr seid ja beide noch wahre Kinder; sie kann keine Wirthschaft führen, und wie könntest Du sie ernähren!«

»Finn stand stolz und freudig auf. »Seht her,« sagte er, während er sein Geld, sein Silber, seine Banknoten um sich her ausbreitete; »damit werde ich sie wohl ernähren können; das wird sie reich machen, nicht wahr, alter Vater?«

Der Ansiedler nickte, aber er entgegnete doch: Finn, Du bist ein braver junger Mann und ich liebe

Dich; Du denkst wie ich, Du liebst meine Tochter und meine Tochter liebt Dich; sie soll auch Deine Frau werden, wenn ihr Beide alt genug seid, aber, mein Sohn, weder Deine Goldstücke, noch Deine Papierscheine da, können meiner Tochter dienen. Erst mußt Du das Gewehr und die Art brauchen lernen, mein Sohn.«

Bald nach dieser Unterredung brach Finn wiederum auf, um einen neuen Ausflug in unbekannte Gegenden zu machen. Dem alten Boone überließ er es, was dieser unterdeß mit dem Gelde anfangen wolle. Der alte Mann nun war freilich ein kühner Jäger und unerschrockener Krieger, in Geldsachen aber ein wahres Kind, und in weniger als zwei Monaten hatte er die ganze ihm von Finn anvertraute Summe verloren, indem der einzige Ehrenmann, dem er das Geld zu übergeben gewagt hatte, plötzlich verschwunden war. Finn war unterdeß den Mississippi hinuntergegangen bis zu dem 32. Grade nördlicher Breite, und als er in die Sümpfe und Moräste im Westen gelangte, die noch nie ein Weißer betreten hatte, bahnte er sich einen Weg zu dem Red River (rothen Fluß), den er etwas oberhalb der ehemaligen französischen Niederlassung Natchitoches erreichte. Über diesen Punkt hinaus war noch nie ein Versuch gemacht worden, den Fluß zu befahren, aber Finn wagte sich allein in einem leichten Fahrzeuge, nur mit Waffen und einer Decke versehen, auf diese Entdeckungsbereise. Vier Monate lang kämpfte er täglich gegen den reißenden Strom, bis er endlich, trotz aller Hindernisse, die Quelle in dem Felsengebirge erreichte. Auf der Rückfahrt hatte er ein seltsames und schreckliches Abenteuer. Er zog eben sein Fahrzeug über Bäume, die in den Fluß gestürzt waren und das Bett versperrten, — gerade der Stelle gegenüber, wo sich jetzt seine Pflanzung befindet, — als er sich den Fuß vertrat und das Boot fahren lassen mußte. Dicht daneben brauste ein schrecklicher Wirbel, das Boot wurde in denselben hineingerissen, und mit demselben verlor Finn sein Gewehr und seine wollene Decke.

Jetzt, nachdem man erkannt hat, daß die Baumwolle, welche an dem Red River wächst, die beste in den vereinigten Staaten ist, haben sich an beiden Ufern desselben bis 200 (engl.) Meilen über Lost Prairie hinaus, Ansiedler niedergelassen; damals aber, als

Finn seinen Ausflug machte, war das Land eine öde Wildniß, voll fürchterlicher Moräste, wo sich die Alligatoren ungestört sonnten. Monate lang war Finn gleichsam ein Gefangener in Lost Prairie, da dieselbe rundherum von undurchdringlichen Sümpfen umgeben war, wo der leichteste Fuß viele Klaster tief eingesunken sein würde. Über den Fluß hinüber zu kommen, war ebenfalls unmöglich, denn er hatte eine Breite von mehr als einer halben Meile und Finn konnte nicht schwimmen. Selbst jetzt kann kein Mensch und kein Thier an jener Stelle über den Fluß hinüber, denn die Wirbel sind so gefährlich, daß ein Boot, wenn der Schiffer die Örtlichkeit nicht sehr genau kennt, gewiß umgeworfen wird. Das menschliche Leben ist mit sehr Wenigem zu erhalten, und so lebte denn auch Finn Monate lang in den Morästen, die eine Ausdehnung von 6 (engl.) Meilen hatten, und in denen hier und da saure Trauben, Pilze zc. wuchsen. Vögel erschlug er bisweilen mit einem Stöcke; einige Male erhaschte er Schildkröten, die an das Ufer kamen, um ihre Eier zu legen, und einmal, als ihn der Hunger sehr peinigte, machte er gar auf einen sehr großen Alligator Jagd. Feuer hatte er leider nicht; seine Kleidungsstücke waren längst völlig abgerissen; sein Bart war außerordentlich lang gewachsen und seine Nägel scharf geworden wie Thierklauen. Endlich schwell der Fluß sehr an, und Finn sah zwei starke Fichtenstämme auf demselben herabschwimmen. Die von der Gewalt der Strömung getriebenen Stämme riefen die querliegenden Bäume auseinander, an denen sein Boot gescheitert war. Finn verlor keine Zeit, diesen günstigen Zufall zu benutzen. Aus dem faserigen Stoffe einiger Pflanzen verfertigte er sich bald ein Tau, das hinreichend war, die zwei Bäume zusammenzubinden. Mit großer Anstrengung machte er sie dann wieder flott, stellte sich selbst darauf und schoß mit ihnen pfeilschnell den Strom hinab. Viele Meilen weiter unten am östlichen Ufer stieg er endlich wieder an das Land, aber er war so voll Beulen und Wunden, daß er sich mehrere Tage lang nicht bewegen konnte.

Gleich darauf verbreitete sich in der Nähe von Port Gibson das Gerücht, es habe sich ein unbekanntes gräuliches Thier, eine Art Drang-Utang, wie es scheint, in den Zuckerrohrpflanzungen an dem westlichen Ufer des

Mississippi sehen lassen. Einige Neger wollten gesehen haben, wie es einen Bären niedergeworfen; ein Jäger aus Arkansas schickte nach Philadelphia einen übertriebene Bericht über dieses neuentdeckte Thier, und die Mitglieder der gelehrten Gesellschaften hatten ihn darauf aufgefordert, das Geschöpf, wo möglich, lebendig zu fangen, es möge kosten was es wolle. Dem zu Folge brach eine Jagdgesellschaft mit Hunderten von Hunden auf, die in den Zuckerrohrpflanzungen losgelassen wurden.

Die Jäger hielten sich beisammen und warteten, daß das seltsame Thier aufgejagt werde. Mit einemmale erschien es in ihrer Nähe, mit Blut bedeckt und von zehn bis fünfzehn Hunden geheßt. Es hatte sich mit einer schweren Keule versehen, mit welcher es sich von Zeit zu Zeit nach den Hunden umdrehete, und einen oder mehrere sofort niederschmetterte. Die Jäger waren stumm vor Staunen, sprangen indeß sofort in den Sattel und ritten scharf nach, um den Kampf mit anzusehen. Das Thier schrie laut, als es sie erblickte; einer der Jäger erschrak darüber und schoß nach ihm. Das Thier legte sogleich eine seiner haarigen Vorderpfoten auf die Brust, wankte und fiel, und man hörte eine Stimme: »Gott verzeihe Euch diesen Mord.«

Als die Jäger näher hinzukamen, erkannten sie, daß ihr Opfer ein vom Kopfe bis zu den Füßen mit Haaren bewachsener Mensch, daß er besinnungslos, aber noch nicht todt sei. Sie beklagten ihren traurigen Irrthum, und beschloßen, weder Kosten noch Sorgfalt für den unglücklichen Leidenden zu schonen. Dieses geheßte Thier, dieser behaarte Mensch, war — Finn. Die nicht tödtliche Wunde heilte bald, aber dann wurde er verrückt, und erst nach acht Monaten erhielt er seinen Verstand wieder. Er erzählte seine Abenteuer bis dahin, als er Lost Prairie verlassen; von der spätern Zeit wußte er nichts mehr.

Seine Erzählungen verbreiteten sich bald in den sämtlichen Staaten der Union, und von allen Seiten strömten Speculanten herbei, um Finn's Beschreibung der un bebauten Länder zu hören. Die Regierung selbst wünschte in jener Gegend neue Ansiedlungen zu begründen, und Finn wurde veranlaßt, das Werk der Colonisation zu beginnen, indem man ihm »Lost Prairie« schenkte. Auch Geld erhielt er, damit er Eclaven kau-

fen könnte; aber ehe er Besitz von dem Lande nahm, das man ihm geschenkt, ging er nach Missouri, um seinen alten Freund zu besuchen und seine Braut heimzuführen. Der Vater des Mädchens war vor einiger Zeit gestorben, sie selbst aber treu geblieben.

Mit seiner Frau, seinem Schwager, seinen Negern und mehreren, mit den nothwendigsten Artikeln beladenen Wagen, brach Finn bald auf, und bahnte sich einen Weg bis nach Little Rock an dem Arkansas, von wo er nach kurzer Rast von neuem in südsüdwestlicher Richtung durch ein hügeliges, bewaldetes Land, das noch nie bereist worden, weiter zog. Endlich erreichte er »Lost Prairie,« und man hörte zwei Jahre lang nichts mehr von ihm. Da erschien er plötzlich in Nachitoches auf einem großen Floß, das mit Producten beladen war.

Von Nachitoches begab er sich nach Neu-Orleans, wo er für das Geld, das er für seine Baumwolle, seine Pelze und seinen Honig erhielt, noch zwei Neger und einen neuen Vorrath von allerlei Werkzeugen kaufen konnte. Auch wurde sofort eine Gesellschaft gebildet, den Red River, so weit als er schiffbar sein möchte, zu erforschen, und zu sehen, ob das Land an seinen Ufern unbaufähig sei. Man kaufte ein kleines Dampfboot, und bot die Führung desselben Finn an, der auf diese Weise Capitain wurde, unter welchem Titel er jetzt in ganz Amerika bekannt ist. Obgleich das Boot nicht über Lost Prairie hinausfahren konnte, so veranlaßte doch der Erfolg der Musterung Hunderte von Pflanzern, sich an den Ufern des Flusses niederzulassen.

Capitain Finn wurde ein reicher und von seinen Landsleuten allgemein geachteter Mann; sein großer Unternehmungsgeist verließ ihn nie. Er war es, welcher der Regierung den Vorschlag machte, die die Flüsse sperrenden Anhäufungen von Baumstämmen zu durchschneiden. Man ging in seine Pläne ein, und seitdem sind Dampfboote fast tausend (engl.) Meilen über Capitain Finn's Pflanzung zu Lost Prairie hinausgegangen.

Ein gleich merkwürdiger Mensch ist Finn's Schwager, der jüngere Boone, der sich in der Nähe im Gebirge niedergelassen hat. Als wir zu ihm gelangten, hatte er eben einen Hirsch geschossen. Boone ist ein

Mann von etwa vierzig Jahren, in gegerbtes Leder gekleidet und riesengroß.

»Willkommen, alter Junge!« rief er; »willkommen, Fremder; doppelt willkommen in des Jägers Heimath. Ich wußte, daß Jemand kam, denn ich sah die Tauben unten im Thale auffliegen, und da nach einer Morgenwanderung gedörrtes Wildpret nicht schmeckt, so nahm ich meine Büchse, ging heraus und schoß mir ein Stück aus meiner Heerde.« Der Jäger verzog dabei das Gesicht zu einem Lächeln. »Ihr seht,« fuhr er fort, »mein Haus da paßt ganz gut für einen Jäger; ich kann jeden Morgen von meiner Thürschwelle aus einen Hirsch, einen Bären oder einen Truthahn schießen. Auch mag ich nicht dort leben, wo ein ehrlicher Mann sich den ganzen Tag abarbeiten muß, um einen Mundvoll Fleisch zu verdienen. Das ist meine Passion nicht. — Hunde, wollt ihr Ruhe halten! — Nun, Junge, — Du, nimm das Scalpirmesser und zieh dem Hirsch die Haut ab, dort unter der rothen Eiche!«

Der letzte Theil der Anrede galt einem Burschen von etwa sechzehn Jahren, der mit bei dem Jäger wohnte, und als die Hunde sich endlich überzeugt hatten, daß wir keine Räuber wären, konnten wir von unsern Pferden absteigen. Das Haus war sicherlich das non plus ultra der Einfachheit, und doch wohnlich. Vier Holzklöße trugen ein Bret, — das war der Tisch; mehrere andere dienten als Stühle, und Büffel- und Bärenhäute, die in einer Ecke zusammengerollt lagen, bildeten die Betten. Ein steinerner Krug, zwei zinnerne Becher und ein großer Kessel vervollständigten das Geräthe. Ein Ramin und Schornstein war nicht zu sehen; Alles wurde unter freiem Himmel gekocht. Bei guter Zeit ergößten wir uns an dem kurz vorher geschossenen Braten, und zur Unterhaltung erzählte uns Boone sein erstes Abenteuer mit einem Bären.

Als sehr junger Mann war er mit einer Gesellschaft Jäger nach den großen Bergen im Westen aufgebrochen. Durch seine große Körperkraft, durch seine Gewandtheit in der Handhabung des Beiles und sein sicheres Ziel mit der Büchse, hatte er ein besonderes Ansehen unter seinen Gefährten erlangt, ob sie ihn gleich noch immer als Knaben behandelten, weil er den Rothhäuten noch nicht »auf dem Kriegspfade« gefolgt war und noch nicht mit

einem Bären gekämpft hatte, welche letztere Heldenthat für eben so ehrenvoll und für noch gefährlicher gilt.

Der junge Boone wartete geduldig auf eine Gelegenheit, als er eines Tages einen schrecklichen Kampf sah, bei welchem eines dieser Ungethüme, obgleich durch zwanzig Kugeln verwundet, die Jäger, Boone's Gefährten, so wüthend verfolgte, daß dieselben sich nicht anders retten konnten, als daß sie sich in den breiten Fluß hineinstützten, an welchem sie sich eben befanden. Zum Glück verließ die Kraft das Thier allmählig, und als es ebenfalls in den Strom sprang, riß es das Wasser mit fort. Es war ein schreckliches Schauspiel gewesen, und der junge Mann schauderte noch nach mehreren Tagen, wenn er daran dachte; aber er konnte die Hohnreden nicht länger ertragen, und nahm sich vor, seine Gefährten zu verlassen, ohne denselben etwas davon zu sagen, und die Tagen eines Bären zurückzubringen oder im Kampfe mit einem solchen Thiere zu sterben. Zwei Tage lang lauerte er in den Gebirgspässen, bis er hinter einigen Büschen die Öffnung einer dunkeln Höhle unter einer Felsenmasse bemerkte. Der Gestank, welcher aus derselben herausdrang, und die Spuren am Eingange bewiesen dem Jäger deutlich genug, daß sich der Gegenstand, den er suche, darin befand; da aber die Sonne bereits untergegangen war, so muthmaßte er, daß das Thier höchst wahrscheinlich nicht schlafe, sondern auf Beute ausgegangen sei. Boone kletterte auf einen Baum, von dem er den Eingang in die Höhle beobachten konnte, band sich und sein Gewehr durch Riemen fest, mit denen ein Jäger immer versehen ist, und wurde endlich von dem Schlafe übermannt.

Gegen Morgen wurde er durch ein Brummen und ein Rascheln unten erweckt. Der Bär schleppte einen todten Rehbock in die Höhle. Nachdem das Thier sich höchst wahrscheinlich voll und satt gefressen hatte, stieg Boone von dem Baume herunter, lehnte sein Gewehr an den Felsen, und kroch in die Höhle hinein, um sich umzusehen. Es muß ein schrecklicher Augenblick gewesen sein; aber der junge Boone besaß den ganzen Muth seines Vaters. Die Höhle war geräumig, aber dunkel. Das schwere Schnarchen des Thieres bewies, daß es schlief.

Allmählig gewöhnte sich Boones Auge an das Dunkel, und er erkannte die zottige Masse etwa zehn

Fuß von sich und ungefähr zwanzig Fuß von dem Eingange der Höhle. Der Boden gab unter seinen Tritten nach, denn er war mit Knochen von Thieren ziemlich hoch bedeckt, und mehr als einmal hielt er sich für verloren, wenn Ratten und Schlangen, die er bei ihrem Fraße störte, mit lautem Zischen und anderem Geräusche nach jeder Richtung hin entflohen. Der Bär dagegen erwachte nicht, und Boone kroch, nachdem er seine Musterung vollendet hatte, aus der schrecklichen Höhle hinaus, um sich zum Angriffe vorzubereiten.

Er schnitt zuerst ein sechs bis sieben Fuß langes Stück Pechfichte, nahm sodann aus seiner Jagdtasche einen kleinen Kuchen Wachs, drückte denselben um das eine Ende des Stabes herum und gab ihm die Gestalt eines kleinen Bechers, damit er etwas Branntwein hineingießen könne. Als dieß geschehen war, begab er sich von neuem in die Höhle hinein, wendete sich da links, befestigte seine Fackel an der Wand, goß den Branntwein in den Wachsbecher und ging wieder hinaus, um Feuer zu machen. Aus einem wenig Wachs und einem Stück Baumwollensaden, machte er eine Art Docht, den er anbrannte, dann kroch er wieder über die Knochen in die Höhle und hielt die Hand vor das Flämmchen, bis er dasselbe an den Branntwein gebracht. Dieser brannte mit lebhafter Flamme, die dann das Wachs und das Holz entzündete. Boone nahm nun seine Stellung mit dem Gewehre an dem Eingange der Höhle.

Es gehörte indeß mehr als Licht dazu, um den Bär aus dem tiefen Schlafe zu erwecken, und Boone warf einen Knochen nach dem andern nach ihm, bis das Thier erwachte, vor Erstaunen über den ungewöhnlichen Anblick laut brummte und faul nach der Fackel hinging, um sie genauer zu besehen. Der junge Mann legte jetzt sein Gewehr an, und zielte gut, da er wohl wußte, daß er sterben müsse, wenn der Bär nur verwundet werde. Eben als das Thier ärgerlich die Lage erhob, um die störende Fackel herunterzuschlagen, schoß Boone. Er hörte einen schweren Fall, ein Aechzen, — das Licht war erloschen und Alles Dunkel wie vorher. Am nächsten Morgen kam Boone wieder zu seinen Gefährten, als sie eben ihren Morgenimbisß verzehrten; er warf die blutigen Trophäen vor sie hin, und fragte: »Wer sagt nun noch, ich sei kein Mann?«

Die Geschichte dieser kühnen That verbreitete sich

schnell selbst bis zu den entferntesten Stämmen im Norden, und als Boone nach mehreren Jahren einst in die Gefangenschaft der Schwarzfüße (Indianer) gerieth, gaben sie ihm sofort die Freiheit und überhäuften ihn mit Geschenken, denn, sagten sie, sie könnten den müthigen Mann nicht kränken, der den bösen Geist der Gebirge in dessen eigener Höhle überwunden.

Zu einer andern Zeit fiel Boone auf der Flucht vor einer Anzahl Mattfüße (Indianer) in eine Schlucht und zerbrach dabei den Schaft seines Gewehres. Augenblicklich befand er sich nicht in Gefahr, wenigstens glaubte er es, und er nahm sich deshalb vor, an Ort und Stelle zu bleiben, bis seine Verfolger die Nachstellung aufgegeben haben würden. Als er die Stelle genauer untersuchte, die ihm so unerwartet eine Zuflucht geboten, bemerkte er, daß sie eine geräumige natürliche Höhle war, die keinen andern Eingang hatte, als die Öffnung oder den Riß, durch den er hineingestürzt war. Er dankte dem Himmel für diese glückliche Entdeckung, da der Ort sich ganz zu einem sicheren Versteck für die Häute und die Lebensmittel während der Jagdausflüge zu eignen schien; als er aber seine Musterung weiter fortsetzte, bemerkte er mit Schrecken, daß die Höhle bereits bewohnt sei. In einer Ecke erblickte er zwei Jaguare, die mit glühenden Augen allen seinen Bewegungen folgten. Allerdings waren es Junge, aber nun schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf, der ihn fast um den Verstand brachte; die Alte war ausgegangen und wahrscheinlich nicht weit entfernt; sie konnte jeden Augenblick zurückkommen, und er hatte keine Waffe außer seinem Messer und dem Laufe seines zerbrochenen Gewehrs. Während er über seine gefährliche Lage nachdachte, vernahm er ein Brüllen, das sofort seine ganze Thatkraft weckte. Er rollte Steine an den Eingang, so viel als er finden konnte, band sein Messer fest an das Ende des Flintenlaufes und wartete ruhig das Weitere ab. Es verging eine Minute, als ein großer starker Jaguar an den Steinen am Eingange rüttelte, und Boone seine Riesenkraft aufbieten mußte, um sie festzuhalten.

Das Thier merkte bald, daß durch Gewalt der Eingang nicht zu erzwingen sei, fing deshalb an zu kratzen und zu scharren und seinem häßlichen Gebrüll antworteten bald die Jungen, die nun über Boone

herfielen. Er stieß sie mit dem Fuße zurück, wurde aber doch dabei empfindlich gekräft, stieß sein Messer zwischen einem großen Steine und der Felsenwand hindurch, und traf das Jaguarweibchen, das laut heulend davon lief. Es war auch die höchste Zeit, denn Boone's Kräfte schwanden bereits. Er benutzte jetzt die Einstellung der Feindseligkeiten, um die Hindernisse für den Fall eines neuen Angriffs zu vermehren. Da er auch wohl einsah, daß das Geheul der Jungen die Mutter anlockte und wüthend machte, so erschlug er sie mit dem Flintenrohr. Zwei Stunden lang konnte er nach seinen ungeheueren Anstrengungen ausruhen, und er dachte bereits, das Thier sei für immer verschwecht, als ein neuer schrecklicher Sprung gegen den Eingang der Höhle geschah, und die da aufgehäuften Steine beinahe durchbrach. Eine Stunde lang wehrte Boone den Angriff ab, bis der Jaguar, ermüdet und weil er seine Jungen nicht hörte, mit einem kläglichen Geheul sich entfernte.

Unterdeß wurde es Nacht und Boone begann müthlos zu werden. Die Höhle zu verlassen, war unmöglich, da das Thier höchst wahrscheinlich in der Nähe lauerte; drinnen zu bleiben war aber fast eben so gefährlich, da das lange Wachen und die fortwährende Anstrengung ihn ermüdet hatten, und er dem Schläfe kaum noch zu widerstehen vermochte. Er entschloß sich, zu bleiben wo er war, befestigte den Eingang in die Höhle noch mehr, und legte sich dann zum Schläfe nieder neben dem Flintenlaufe, um im Falle eines Angriffs eine Waffe zur Hand zu haben.

Er mochte drei oder vier Stunden geschlafen haben, als er durch ein Geräusch dicht an seinem Kopfe geweckt wurde. Der Mond schien und warf seine Strahlen durch die Ritzen am Eingange der Höhle. Eine Ahnung von Gefahr ließ Boone nicht wieder schlafen. Er horchte und lauerte mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, als er bemerkte, daß mehrere der kleinern Steine, die er aufgeschichtet hatte, nach ihm zurollten, und daß die Lichtstrahlen, welche durch die Ritzen hereinfließen, bisweilen durch Etwas verdunkelt wurden. Es war der Jaguar, der ein Felsenstück unterwühlte; einer der Steine nach dem andern gab nach, so daß Boone aufsprang und nach dem Flintenlaufe griff, um gegen den Feind gerüstet zu sein.

Nach einigen Secunden rollte ein schwerer Stein mehrere Fuß weit in die Höhle herein; der Jaguar steckte den Kopf durch die Oeffnung, drängte dann die Schultern durch und endlich brachte ihn ein geräuschloser Sprung bis vier Fuß an Boone, der in diesem entscheidenden Augenblicke alle seine Kräfte zu einem fürchterlichen Schläge zusammennahm und den Schädel des Thieres wirklich zerschmetterte. Er war aber so ganz erschöpft, daß er etwas von dem Blute des Jaguars trank, um seinen brennenden Durst zu löschen, seinen Kopf auf das todte Thier legte und in tiefen Schlaf sank.

Am nächsten Morgen, nachdem er einen der jungen Jaguars gebraten und sich an dem Fleische delectirt hatte, brach Boone wieder auf, um seine Gefährten zu suchen und ihnen seine Abenteuer und seine Entdeckung zu erzählen. Kurz nachher versah man die Höhle mit Allem, was ein Jäger in jenen Gegenden braucht, und sie wurde so der Sammelplatz aller der abenteuernden Männer von den Ufern des Plata bis an die Küsten des großen Salzsees.

Seit Boone in der Wohnung sich niedergelassen, in welcher wir ihn besuchten, hatte er einen Kampf mit einem schwarzen Bären in demselben Zimmer gehabt, in welchem wir eben saßen. Als er sein Blockhaus baute, hatte er die Absicht, sich auch eine Frau zu nehmen. Er bewarb sich um die Tochter eines alten Ansiedlers in Arkansas, der nur verlangte, daß der Bräutigam ein Haus und ein mit Getreide besäetes Feld habe, bevor er heirathe. Das Mädchen wurde indeß durch einen umfallenden Baum erschlagen, und Boone schickte in seinem Schmerze sogleich die Leute fort, welche er gemiethet hatte, um ihm ein Stück Feld urbar machen zu helfen. Er wünschte allein zu sein.

Es vergingen Monate und sein Feld versprach eine reichliche Ernte, aber er achtete nicht darauf. Er nahm sein Gewehr und blieb oft einen ganzen Monat lang in dem Walde, denn er konnte seinen Verlust nicht vergessen. Das Jahr war schon weit vorgerückt, als er eines Tages nach seiner Niederlassung zurückkam und bemerkte, daß die Bären, die Eichhörchen, die Hirsche und Rehe unter den goldenen Ähren seines Feldes arg gewirthschaftet hatten. Was übrig geblieben war, wollte er

für sein Pferd einsammeln, und da er am nächsten Morgen die Ernte zu beginnen gedachte, so schlief er die Nacht in seinem Hause auf seinem einsamen Lager. Die Hitze war bedeutend, und er ließ, wie es dort im Sommer gebräuchlich ist, die Thüre weit offen.

Es mochte Mitternacht sein, als er etwas in sein Zimmer hereinschlumpfen hörte. Er stand sofort auf, und da er ein kurzes schweres Athmen hörte, fragte er, wer da sei. Es war so dunkel, daß er nicht zwei Ellen weit vor sich sehen konnte. Er erhielt keine Antwort als ein halb unterdrücktes Gebrumm, ging auf dasselbe zu, streckte seine Hand aus und faßte das zottige Fell eines Bären. Die Überraschung machte ihn unbeweglich, während das Thier ihm ganz gelassen einen gewaltigen Schlag mit der Tazze auf die Brust gab, so daß er durch die Thüre hinausflog. Boone hätte nun fliehen können, aber der Schmerz von dem Schläge und Falle machte ihn fast wahnsinnig; er dachte an nichts als an Rache, nahm sein Messer und seinen Tomahawk, die ihm zum Glück zur Hand waren, ging dem Thiere blind entgegen und schlug um sich her. So gewaltig aber auch seine Kraft war, so drang doch sein Tomahawk durch das dicke Fell des Thieres nicht durch, das den Angreifenden umfaßte und denselben durch seine fürchterliche Umarmung, der nur ein Riese wie Boone zu widerstehen vermochte, todt zu machen suchte. Zum Glück gebraucht der schwarze Bär im Kampfe selten seine Klauen und Zähne, sondern begnügt sich, seinen Gegner niederzuschlagen oder zu erdrücken. Boone machte endlich seinen linken Arm frei und verfeßte dem Thiere einen wüthenden Messerstoß in die Schnauze, so daß es ganz los ließ. Die Schnauze ist der einzige verwundbare Theil eines alten schwarzen Bären. Selbst in einer Entfernung von 40 Schritten wird eine Büchsenkugel an seinem Schädel breit gedrückt, ohne Schaden zu thun, und trifft sie ihn an einem anderen Körperteile, so bemerkt man auch kaum eine Wirkung.

Boone, der dies recht wohl wußte und sich einer zweiten Umarmung nicht aussetzen mochte, lief aus dem Hause hinaus. Der jetzt völlig erzürnte Bär folgte und holte den Fliehenden am Zaune ein. Zum Glücke verzogen sich die Wolken und der Mond schien hell genug, daß Boone sicherer zielen konnte; auch begünstigte ihn der Zufall. Er fand am Boden einen sehr schweren

zehn Fuß langen Pfahl, warf deshalb sogleich sein Messer und seinen Tomahawk weg, bewaffnete sich mit dem Pfahle und begann den Kampf von neuem, aber mit Vorsicht, denn es war jetzt ein Kampf auf Tod und Leben geworden.

Die Knochen eines Stieres oder Panthers würden durch die fürchterlichen Schläge zersplittert worden sein, die Boone mit aller Kraft der Verzweiflung seinem Gegner verfeßte; der Bär ist aber von Natur ein guter Fechter, und trotz der ungeschlachten Gestalt dürfte es wohl kaum ein Thier geben, das sich bei einem Kampfe rascher bewegt. Ein paar Mal war er allerdings durch die Schläge niedergeworfen worden, meist parirte er sie aber mit bewundernswürdiger Gewandtheit. Endlich glückte es ihm gar, das andere Ende des Pfahles zu erfassen, den er nun mit unwiderstehlicher Kraft an sich zog. Mann und Bär fielen; Boone kam glücklicherweise dahin zu liegen, wo er sein Messer hingeworfen hatte. Kaum hatte er dies bemerkt, so kam der Bär wieder auf ihn zu. Boone befand sich in einer höchst bedenklichen Lage, war aber gewohnt, dem Tode unter jeder Gestalt ins Auge zu sehen; er stieß den Tomahawk mit fester Hand in den Rachen des Thieres, drehte sich dann rasch herum, lief schnell nach seinem Hause zu, und glaubte Zeit zu haben, dasselbe zu erreichen und die Thüre zu verschließen. Er klinkte die Thüre wirklich ein und stemmte sich dann mit dem Rücken an dieselbe; es half ihm aber nichts, das fürchterliche Ungethüm drückte die Thüre ein und stürzte mit den Trümmern derselben über Boone hinweg. Die beiden Gegner erhoben sich und sahen einander an; Boone hatte keine andere Waffe zur Hand, als sein Messer; der Bär schien aber auch nicht mehr recht fest auf den Beinen zu stehen, und Boone glaubte deshalb, diesmal eher zum Ziele zu gelangen. Der Kampf begann also von neuem.

Einige Stunden nach Sonnenaufgang erschien Finn zufällig an dem Hause seines Schwagers, und sah ihn zu seinem Schrecken, scheinbar leblos, am Boden und neben ihm einen todtten Bär liegen. Boone erholte sich bald und überzeugte sich, daß der glückliche Stoß, der ihm das Leben gerettet, das ganze Messer durch das linke Auge des Thieres hindurch bis in das Gehirn getrieben hatte.